

Mara Laue

# SUKKUBUS

Classic



Band 1

## Der Geisterfuchs

AAVA  
VERLAG

Mara Laue

# SUKKUBUS

Classic

Der Geisterfuchs

Band 1

Roman

LESEPROBE

© 2014 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2014

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Cover: Michael Sagenhorn, Phantastikgestalter

Ersterscheinung: Die Urfassungen des vorliegenden Werkes erschienen 2008 im Online-Magazin „Geisterspiegel“: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Printed in Germany

AAVAA print+design

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1327-8

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1328-5

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1329-2

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1330-8

Sonderdruck: Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

[www.aavaa-verlag.com](http://www.aavaa-verlag.com)

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

**AAVAA**  
VERLAG

## **Anmerkung der Autorin:**

Alle Handlungen und Personen sind fiktiv. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen und Ereignissen wären Zufall.

Alle im Roman genannten Orte sind dagegen authentisch, ebenso erwähnte Restaurants und die Gerichte, die dort serviert werden. Sofern es sich um die Adressen von nichtöffentlichen Gebäuden handelt, wurden jedoch die Hausnummern aus rechtlichen Gründen frei erfunden. Authentisch sind auch alle verwendeten fremdsprachlichen Ausdrücke und Sätze. Wo Bezug auf mythologische Wesen und Gegebenheiten genommen wird, sind auch diese Beschreibungen authentisch. Lediglich die Welt der Dämonen, ihre Hierarchie und Lebensweise sind fiktiv.

## In diesem Roman:

### Der Geisterfuchs

Als der Anwalt Scott Parker Sam engagiert, um Beweise für die Unschuld seines wegen Mordes angeklagten Mandanten zu finden, kommt sie mit ihren Ermittlungen einem *Kitsune* in die Quere, einem überaus mächtigen Geisterfuchs aus Japan. Der hat entschieden etwas dagegen, dass ein kleiner Sukkubus sich in seine Angelegenheiten mischt. Ehe Sam sich versieht, wird sie von der Jägerin zur Gejagten und muss feststellen, dass ein achtschwänziger Kitsune mehr als nur eine Nummer zu groß für ihre Bescheidenen magischen Kräfte ist.

## **Die Hexentrommel**

Ihre Freundin, die Romni Shiona, bittet Sam um Hilfe. Die Zauberin ihrer Sippe hat verbotenerweise auf der Hexentrommel gespielt und damit eine uralte, dunkle Macht entfesselt. Wenn es Sam nicht gelingt sie aufzuhalten, wird nicht nur Shionas Familie sterben, denn das Böse hungert nach Blut und wird sich mit seiner tödlichen Rache an den Roma nicht zufrieden geben.

## **Das Grimoire der Marie Laveau**

Henry Bellamy hat von seinem verstorbenen Onkel wertvolle antiquarische Bücher geerbt. Seitdem wird er von Leuten bedroht, die ihn zwingen wollen, ihnen ein bestimmtes Buch zu verkaufen. Um sich zu schützen, engagiert er Sam als Bodyguard. Sie stellt sehr schnell fest, dass sie ihren Klienten nicht nur vor weltlichen Angreifern schützen muss, denn

eins der geerbten Bücher ist das Grimoire der Marie Laveau, der Hexenkönigin von New Orleans. Hinter diesem mächtigen Zauberbuch ist nicht nur der Voodoo-Priester Jacques LeGrand her, sondern auch ein finsterer Satanistenzirkel. Sam ist gezwungen, durch ein magisches Tor in die Vergangenheit zu reisen, um das Geheimnis des Buches zu lüften und ihren Klienten vor dem Tod zu bewahren. Doch das hat ungeahnte Folgen ...

*Da die Handlungen der einzelnen Teile aufeinander aufbauen, wird empfohlen, die Romane in der vorliegenden Reihenfolge zu lesen.*

# **Der Geisterfuchs**

1.

*4742 E Memphis Avenue, Cleveland, Ohio – 27.  
Januar 2008*

Miyuki Tanaka stellte das liebevoll arrangierte Ikebana-Gesteck auf den Tisch zu den nicht minder liebevoll arrangierten Gedecken. Sie lächelte zufrieden. Peter liebte die Art, wie sie die Dinge gestaltete, den japanischen Touch und das Flair, das sie in seine Wohnung brachte. Doch am meisten liebte er Miyuki und sie liebte ihn.

Sie stellte die Schüssel mit gekochtem Reis auf den Tisch und warf einen Blick auf die Uhr. Peter war immer so akkurat pünktlich, dass sie die Uhr nach ihm hätte stellen könnten. Noch drei Minuten, und er würde zur Tür hereinspazieren, sie in die Arme nehmen und ...

Als sie leise Schritte hinter sich hörte, drehte sie sich irritiert um. „Peter, du bist ja ...“ Der Rest des Satzes blieb ihr im Hals stecken. Der

Mann, der mitten im Raum stand, war nicht Peter, sondern ein Japaner, und seine schwarzen Augen starrten sie hasserfüllt an.

„Hidoro!“

„*Hai*“, bestätigte er. „Hidoro. Dachtest du, du könntest mir entkommen?“ Er packte sie an der Kehle und drückte zu. „Du gehörst mir, Miyuki“, sagte er gefährlich leise. „Mir allein! Wenn du freiwillig mit mir kommst, lasse ich dich vielleicht am Leben.“

Er schleuderte sie mit übermenschlicher Kraft von sich. Miyuki segelte durch die Luft, prallte gegen den liebevoll dekorierten Tisch, der unter ihrem Gewicht zusammenbrach und blieb inmitten der Trümmer liegen. Tränen rannen ihr über das Gesicht.

„*Dozo!*“, flüsterte sie eindringlich. „*Hidoro, kare wa kinodoku desu!* – Bitte, Hidoro, es tut mir leid!“

Er gab ein wütendes Knurren von sich. „Das hättest du dir überlegen sollen, bevor du mich verraten hast. Und weißt du“, fügte er beinahe sanft hinzu, „ich glaube, ich werde mir zur

Strafe als erstes das Leben deines Freundes nehmen.“

„Peter!“, schrie Miyuki angstvoll auf. „Nein! Nicht Peter!“

Er deutete mit dem Finger auf sie. Miyuki wurde von einer unsichtbaren Kraft in die Höhe gerissen. Sie schwebte wehrlos auf Hidoro zu, dessen Gestalt sich veränderte. Innerhalb von Sekunden war sein Körper mit einem roten Pelz bedeckt, sein Gesicht bekam etwas Tierhaftes, und die Hände wurden zu Krallen, die er unbarmherzig in Miyukis Fleisch schlug. Sie kreischte vor Schmerz, als er genüsslich langsam ihren Leib aufschlitzte, ehe er sie voller Verachtung gegen die Wand schleuderte.

„Niemand hintergeht ungestraft einen *Kitsune*“, zischte er, beugte sich über sie und saugte den Rest von Leben, der noch in ihr war, über seine gelben Augen aus ihr heraus.

„Miyuki!“

Peter Ryker stand in der Tür und starrte auf die schreckliche Szene, die sich ihm bot. Sein

Verstand weigerte sich zu erfassen, was er da vor sich sah. Mitten im Zimmer stand ein mannsgroßer Fuchs, der ihn mit funkelnden gelben Augen böse anstarrte. Aus seinem Hinterteil wuchsen acht Schwänze, die wütend die Luft peitschten. Und Miyuki lag in einer riesigen Blutlache mit starren Augen wie eine zerbrochene Porzellanpuppe tot auf dem Boden.

Peter kam nicht dazu, in irgendeiner Form zu reagieren. Der Riesenfuchs lachte bellend und machte eine lässige Geste mit einer Pfote. Im nächsten Augenblick hielt Peter ein Messer in der Hand. Eine unsichtbare Kraft schleuderte ihn auf den toten Körper seiner Geliebten. Das Messer bohrte sich in ihre Brust, und ihr Blut tränkte seine Kleidung. Mit einem entsetzten Aufschrei fuhr er zurück, stolperte, fiel auf die Seite und robbte von Miyuki weg.

Der Fuchsmensch lachte noch einmal gehässig und war von einer Sekunde auf die andere verschwunden, als hätte er sich in Luft aufge-

löst. Dafür polterte jemand anderes zur Tür herein.

„Waffe weg und Hände hoch!“, brüllte ein Mann in der blauen Uniform des Cleveland Police Departments und zielte mit einer Pistole auf ihn. Hinter dem Cop tauchten weitere auf. Peter hörte das klickende Entsichern der Waffen, die sich alle auf ihn richteten.

„Das Messer weg! Sofort!“

Entsetzt wurde ihm bewusst, dass er das Messer immer noch in der Hand hielt, von dem Miyukis Blut tropfte. Er ließ es angeekelt fallen.

„Auf den Bauch und Hände auf den Rücken!“, kam der nächste Befehl.

Bevor Peter reagieren konnte, hatten ihn zwei Cops brutal gepackt, auf den Bauch geworfen und fesselten seine Hände grob auf den Rücken.

„Sie sind verhaftet wegen Mordes“, sagte einer, und man hörte seiner Stimme an, dass er von dem, was er in Peters Wohnung sah, entsetzt und fassungslos war. „Sie haben das

Recht zu schweigen. Falls Sie von diesem Recht keinen Gebrauch machen, kann und wird alles, was Sie sagen, als Beweis gegen Sie verwendet werden. Sie haben das Recht auf einen Anwalt. Sollten Sie sich keinen leisten können, wird Ihnen vom Gericht einer gestellt werden ...“

„Aber ich habe doch gar nichts getan!“, stieß Peter verzweifelt hervor, als die Cops ihn unsanft auf die Beine rissen und abführten.

„Miyuki ...!“

Doch niemand hörte ihm zu.

## 2.

*700 Ward Drive, Ashland, Ohio – 30. Januar*

Samantha Tyler sah auf den ersten Blick, dass ihr neuer Klient ihre Hilfe mehr als dringend benötigte. Sein Gesicht war grau und eingefallen. Unter den Augen lagen dunkle Ringe. Er wirkte gehetzt und angespannt, obwohl er sich große Mühe gab, sich das nicht anmerken zu lassen. Außerdem zitterte er, was nicht an der Kälte lag, denn im Gegensatz zu Sam trug er einen dicken Mantel und eine Wollmütze.

„Miss Tyler“, sagte John Plummer, als er ihr die Hand schüttelte und sie anschließend sofort wieder in den Handschuh steckte. „Schön dass Sie kommen konnten.“ Seine Stimme klang leise und kraftlos.

Sam musste sich beherrschen, um ihre Hand nicht zurückzureißen, denn die kurze Berührung reichte aus, um ihr spürbar Energie zu entziehen. Was nicht verwunderlich war, denn etwas saugte John Plummers Lebens-

nergie aus und griff über ihn auch auf ihre zu. Doch sie hielt dem stand und lächelte verbindlich.

„Mr. Plummer, was kann ich für Sie tun?“

„Sie wurden mir empfohlen“, druckste Plummer. Er fuhr sich zitternd über das Gesicht. „Sie sollen ein Händchen für, eh, schwierige Fälle haben, in denen andere Leute aus Ihrer Branche nicht weiterwissen. Und man sagte mir, dass Sie einen sehr guten Ruf als Sicherheitsberaterin und Bodyguard haben.“

„Ich hoffe, dass ich diesem Lob gerecht werden kann. Was haben Sie für Probleme?“

Sie stellte diese Frage nur, um ihn nicht misstrauisch zu machen, denn sein Problem saß für menschliche Augen unsichtbar direkt hinter ihm auf der obersten Latte eines Zauns und weidete sich an seiner Qual. Das kindsgroße, haarige Wesen, das eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Pavian besaß, starrte Sam aus jettschwarzen Augen lüstern an. Graubraunes Haar fiel ihm als drahtige Mähne

lang über den Rücken. Sam tat, als sähe sie den Tikolosh nicht, doch seine Anwesenheit verriet ihr mehr über John Plummer und seine Probleme, als der Pferdezüchter ihr vermutlich sagen würde.

Da der Tikolosh-Dämon normalerweise nur in den südlichen Regionen Afrikas lebte, musste Plummer kürzlich dort gewesen sein. Wahrscheinlich hatte er wie so viele Weiße aus Unkenntnis oder Arroganz einen Afrikaner verärgert, der zu seinem Pech ein Mediziner verärgert, der zu seinem Pech ein Mediziner oder *Witch Doctor* des Stammes der Xhosa war. Der hatte ihm zur Strafe den Tikolosh auf den Hals gehetzt.

Das Problem war für Sam relativ leicht zu beseitigen. Schließlich verdankte sie der Lösung okkultur Phänomene den Löwenanteil ihres guten Rufes, obwohl es den wenigsten ihrer Klienten bewusst war, dass ihre Probleme einen übernatürlichen Ursprung hatten.

„Seit ich von einer Afrikareise zurückgekommen bin“, erklärte Plummer und bestätigte damit ihre Vermutung, „werde ich ständig

Opfer von“, er zögerte, „nun, Angriffen und Vandalismus. Alles fing damit an, dass ich eines Nachts von einem Höllenlärm im Haus aufwachte. Und als ich nachsehen ging, fand ich meine Küche verwüstet. Die Vandalen waren natürlich weg. Doch sie kommen dauernd zurück und beschädigen andere Dinge. Sie ahnen nicht, was ich schon alles ersetzen musste.“

Sam ahnte es, denn Tikoloshe machten keine halben Sachen, wenn sie einmal loslegten.

„Vor vier Tagen haben sie es auf die Spitze getrieben und drei meiner teuersten Zuchtperde auf übelste Weise abgeschlachtet und die anderen Tiere weggetrieben. Und vorgestern haben sie meine Frau vergewaltigt, als sie in den Stall ging um auszureiten.“

Das war bei einem Tikolosh kein Wunder. Diese Wesen waren derart wollüstig, dass sie sich mit allem paarten, was weiblich war und eine halbwegs passende Größe besaß, egal ob Mensch, Tier oder Dämon. Menschenfrauen waren ihre bevorzugten Opfer, die sie oft ge-

nug nach dem Akt erwürgten. Falls Mrs. Plummer mit dem Leben davongekommen war, hatte sie großes Glück gehabt, auch wenn sie das wahrscheinlich ganz anders sah.

„Meine Frau hat mich noch am selben Tag verlassen“, fuhr Plummer resigniert fort. „Sie macht mir Vorwürfe, dass ich nicht in der Lage bin, sie und unseren Besitz angemessen zu schützen. Aber ich weiß nicht, was ich noch tun soll. Ich habe überall Überwachungskameras und Alarmanlagen installieren lassen, aber irgendwie kommen diese Typen trotzdem immer wieder daran vorbei. Und die Cops haben nicht die geringste Spur.“ Er fuhr sich erneut über das Gesicht. „Ich glaube, die haben mich sogar vergiftet. Seit Tagen geht es mir zunehmend schlechter, aber der Doc kann nichts finden. Ich bin mit meiner Weisheit am Ende.“ Er blickte Sam flehentlich an.

Sie nickte beruhigend. „Ich vermute, dass Ihr Sicherheitssystem eine Lücke hat. Wenn Sie erlauben, sehe ich mich auf Ihrem Grundstück um und prüfe die Sicherheitssoftware.“

„Nur zu“, stimmte Plummer zu. „Tun Sie alles, was nötig ist. Was immer Sie brauchen, Sie bekommen es von mir, wenn Sie nur einen Weg finden, dass dieser Horror endlich aufhört!“

„Ich tue mein Möglichstes“, versprach Sam. „Sie sehen in der Tat nicht gut aus, Mr. Plummer. Sie sollten sich hinlegen, während ich mich umsehe.“ Sie lächelte. „Ich finde mich schon zurecht, keine Sorge.“

Plummer nickte und ging mit schlurfenden Schritten ins Haus. Sam tat, als müsse sie sich orientieren und ging nach einer Weile zielstrebig in den Stall. Der Tikolosh folgte ihr, was ihrem Plan sehr entgegen kam. Er wartete nur noch darauf, dass sie in einer für ihn günstigen Position wäre, um dann über sie herzufallen. Sie spürte seine Gier und seine Lust mit ihren empathischen Sinnen, sog sie in sich ein und spürte, wie diese Energie sie stärkte.

Sie konnte sich das Entsetzen lebhaft vorstellen, das Mrs. Plummer empfunden haben

musste, als sie von einem für sie unsichtbaren Wesen vergewaltigt wurde. So klein die Tikoloshe auch waren, sie verfügten über eine Kraft, die dem eines ausgewachsenen Löwen in nichts nachstand.

Aber Sam war ein ganz anderes Kaliber. Als er die Gelegenheit für seinen Angriff für günstig hielt und sich bereit machte, sie von hinten anzuspringen, fuhr sie zu ihm herum und deutete mit dem Finger auf ihn.

„An deiner Stelle würde ich nicht mal daran denken.“

Der Tikolosh stieß ein verblüfftes Zischen aus und fuhr zurück. „Du kannst mich *sehen*?“

„Natürlich“, antwortete sie ungerührt und genoss die Furcht, die sie in ihm aufkeimen fühlte.

Tikoloshe waren gewohnt, Angst und Schrecken zu verbreiten. Jemand, der sie nicht fürchtete, war entweder verrückt oder ein mächtiger Mediziner oder eine Hexe, und die waren für einen Tikolosh potenziell gefährlich. Allerdings gab es Wesen, die ein Ti-

kolosh sehr viel mehr zu fürchten hatte als Menschen mit magischen Kräften. Dieser stand gerade einem davon gegenüber.

„Also“, Sam verschränkte die Arme vor der Brust, „wir können das hier regeln, ohne dass einer von uns zu Schaden kommt oder auf die harte Tour. Wer hat dich auf meinen Schützling angesetzt?“

„Ein mächtiger Zauberer“, antwortete der Tikolosh und musterte Sam eingehend. Wahrscheinlich versuchte er einzuschätzen, wie gefährlich sie wirklich war. Das hinderte ihn nicht daran, sie zu begehren, wie das lüsterne Funkeln in seinen Augen verriet. „Der Mensch hat ihn beleidigt. Ich soll ihn töten und dem Zauberer seine Lebenskraft bringen.“

„Und was hast du von dem Deal?“, fragte sie, obwohl sie die Antwort ahnte. Ein Tikolosh diente niemandem freiwillig. Der Zauberer musste ihn mit einer wirklich starken Magie gebunden haben, die ihn zwang, seinen Willen zu erfüllen.

„Ich bekomme meine Freiheit zurück. Und ich töte jeden, der mir dabei im Weg steht.“ Er fletschte die Zähne und knurrte.

Sam grinste. „Da würdest du bei mir nicht allzu weit kommen. Aber muss es unbedingt die Energie dieses Menschen sein? Ich denke, wenn du deinem Herrn“ – der Tikolosh grollte wütend über die Bezeichnung, die ihn zu einem Diener degradierte – „irgendeine Lebenskraft bringst, die nicht deine eigene ist, würde er den Unterschied nicht merken.“

„Ich soll ihm aber *dieses* Leben bringen“, beharrte er und zögerte, ehe er hinzufügte: „Allerdings würde er den Unterschied tatsächlich nicht merken. Doch welches Leben sollte ich stattdessen nehmen? Deins?“

Sam lachte. „Ganz sicher nicht. Aber ich besitze genug Energie, um dir viel mehr davon zu geben, als du von diesem Menschen bekommen kannst. Und“, sie lächelte aufreizend, zog ihre Jacke aus und knöpfte ihre Bluse auf, „ich kann dir als Bonus geben, was du von mir haben willst.“

Das gierige Funkeln in seinen Augen zeigte ihr ebenso wie die Aufwallung seiner Lust und sein prall aufgerichtetes Glied, dass sie ihn am Haken hatte. Doch er zögerte, weil er sich wahrscheinlich fragte, ob die Sache eine Falle war. Sam ging rückwärts in eine leere Pferdebox, deren Boden dick mit frischem Stroh eingedeckt war und zog sich vollständig aus. Als der Tikolosh immer noch zögerte, setzte sie die Lockmagie ein, über die ihre Art verfügte.

Sein Widerstand brach zusammen. Er stürzte sich auf sie, warf sie auf das Stroh und stieß hart in sie. Sam lachte und genoss die Kopulation, die ihren eigenen Hunger stillte. Der Tikolosh war ein Bündel an Kraft und Energie, von der ein guter Teil rechtmäßig John Plummer gehörte. Bevor der Dämon Sams Energie anzapfen konnte, wob sie einen Zauber um ihn, mit dem sie den Prozess umkehrte. Statt ihre Energie zu stehlen, übertrug er ungewollt seine auf sie.

Als er merkte, dass sie mit seinem Samen auch seine Lebenskraft aus ihm heraussaugte, war es zu spät. Der herrlichste Orgasmus seiner gesamten Existenz war gleichzeitig sein Tod. Er verfiel zusehends, schrumpelte in Sekundenschnelle wie ein verwelkender Apfel und wurde zu Staub.

Sam genoss mit geschlossenen Augen seine letzten Vibrationen und kostete den Geschmack seiner Energie: pfefferig scharf mit einem intensiven Fischaroma und einer winzigen Note von Banane. Nicht übel. Nachdem sie das letzte Quäntchen in sich aufgenommen hatte, lag sie noch eine Weile still und sondierte, welches Geschenk ihr der Tikolosh durch seinen Tod noch gemacht hatte. Sie entdeckte einen Unsichtbarkeitszauber, den sie von nun an nutzen konnte. Eine sehr nützliche Eigenschaft für eine Privatdetektivin. Die Aktion hatte sich definitiv gelohnt.

Sie stand mit einer geschmeidigen Bewegung auf und klopfte den Staub des Tikolosh von ihrem Körper. Mit einem Bringzauber beför-

derte sie einen Plastikbeutel in ihre Hand. Mit einem weiteren beförderte sie den Staub hinein.

„Tut mir leid, Bürschchen“, sagte sie ohne jedes Bedauern, „ich hatte vergessen dir zu sagen, dass du dich mit mir besser nicht angelegt hättest.“

Sie verschloss den gefüllten Beutel sorgfältig und versteckte ihn mit einem umgekehrten Bringzauber unter dem Sitz ihres Wagens. Danach wusch sie sich in einem Wassertrog und zog sich wieder an. Sie fühlte sich großartig. Jede Zelle ihres Körpers vibrierte mit überschäumender Energie, und sie war vollkommen gesättigt.

Ihr Auftrag war bereits erfüllt. Zumindest der größte Teil davon. Plummers Grundstück gegen das Eindringen von profanen Verbrechern wie auch von unliebsamen „Anderswesen“ wie einen Tikolosh zu schützen, war nur noch eine Kleinigkeit. Sie dehnte ihre magischen Sinne aus, mit denen sie jedes Lebewesen in Reichweite anhand seiner Aura spüren und

erkennen konnte. Weder in der näheren noch in der weiteren Umgebung hielt sich jemand oder etwas auf, das zu einer Bedrohung für ihren Klienten werden könnte.

Plummer lag im Ranchhaus und schlief. Das begünstigte ihren Plan. Sie überprüfte gewissenhaft und ganz profan das Überwachungsequipment, das er angeschafft hatte. Es war vollkommen in Ordnung und würde bei jedem normalen menschlichen Eindringling funktionieren. Sam fügte dem Ganzen einen starken Schutzzauber hinzu, der Plummer in Zukunft auch vor Wesen wie dem Tikolosh bewahren würde.

Zum Schluss holte sie noch ein paar getrocknete Wildkräuter mit einem Bringzauber zu sich und ging ins Ranchhaus. Plummer schlief noch immer. Sie brühte mit den Kräutern einen Becher Tee auf und weckte danach ihren Auftraggeber. Er befand sich in einem wirklich sehr schlechten Zustand und hätte wahrscheinlich die nächste Woche nicht mehr er-

lebt. Aber auch dagegen konnte Sam etwas tun. Sie reichte ihm den Teebecher.

„Hier, Mr. Plummer, trinken Sie das. Das ist ein Tee aus Heilkräutern. Ich habe das Rezept von einem Mediziner der Lakota.“ Die reine Wahrheit. „Er schwört darauf, dass er alle Vergiftungen kuriert, sofern es nicht schon zu spät ist.“ Nur zur Hälfte wahr. „Deshalb habe ich immer einen Vorrat bei mir. Falls Sie also tatsächlich vergiftet wurden, müsste es Ihnen danach besser gehen.“

Sie spürte, dass Plummer noch vor wenigen Wochen einen solchen Tee als Hokusfokus abgelehnt hätte. Doch in seinem Zustand war er nicht mehr wählerisch. Er nahm den Becher und trank ihn in einem Zug aus. Während er dadurch abgelenkt war, gab Sam ihm die Lebensenergie zurück, die der Tikolosh ihm gestohlen hatte. Sie ummantelte sie mit einem Zauber, der bewirkte, dass die Energie nur langsam in seinen Körper zurückkehrte, denn eine zu plötzliche Genesung innerhalb von

Sekunden nach dem Genuss eines Tees, hätte ihn misstrauisch gemacht.

„Die Wirkung müsste in den nächsten Stunden zu spüren sein“, erklärte sie. „Und danach können Sie wieder beruhigt leben.“

„Sie haben was erreicht?“, vergewisserte sich Plummer, atemlos vor Hoffnung.

Sam nickte. „Wer immer die Unbekannten sind, sie haben sich in die Überwachungsanlage eingehackt und sie mit einem Störsignal und einer eingespielten Endlosschleife außer Funktion gesetzt. Ich habe mir erlaubt, in das Programm eine Firewall zu installieren, die als unknackbar gilt. Sobald irgendein Unbefugter Ihr Grundstück zu betreten versucht, wird er nicht nur aufgezeichnet, sondern ein Alarm ausgelöst, hier im Haus und auch bei der nächsten Polizeiwache. Und da die Typen merken werden, dass ihr Trick nicht mehr funktioniert, werden sie sich, wenn sie klug sind, ab sofort von Ihnen fern halten. Ich denke, Sie dürften in Zukunft Ruhe haben. Falls nicht, komme ich gern noch einmal wieder

und bessere die Sache nach. Kostenlos für Sie, versteht sich. Aber das wird sicher nicht erforderlich sein.“

Sie war froh, dass sich die Sache so leicht rational erklären ließ, denn das war oft das Schwierigste bei einem Job wie diesem. Sie hatte schon Fälle gehabt, in denen sie die betroffenen Menschen mit einem Vergessenzauber hatte belegen müssen, um sie davon abzuhalten, allzu viele Fragen zu stellen. Oder sie hatte sie vergessen lassen müssen, dass sie ein Phänomen gesehen und erlebt hatten, das sich jeder rationalen Erklärung entzog. Und je weniger Menschen über die Existenz von Magie, Dämonen, Geistern und sonstigen Anderswesen Bescheid wussten, desto besser war es für alle.

Plummer stieß erleichtert die Luft aus. „Ich danke Ihnen, Miss Tyler. Ich hatte schon den Verdacht, dass ...“ Er sah betreten zu Boden. „Ich war vor kurzem geschäftlich in Johannesburg. Und einer meiner einheimischen Verhandlungspartner ... Also“, er lachte ver-

legen, „er steht in dem Ruf, ein mächtiger Mann zu sein. Nicht nur in Bezug auf Geld, sondern auch ... na, Sie wissen schon, mit diesem Hokusfokus-Voodoo-Kram, den die da unten praktizieren. Er hat wohl an irgendetwas Anstoß genommen, das ich gesagt habe. Jedenfalls hat er die Verhandlungen abgebrochen und gedroht, dass er mir einen grauenvollen Fluch anhängen würde. Nach allem, was hier passiert ist, seit ich zurück bin“, er räusperte sich unbehaglich, „hatte ich tatsächlich befürchtet, er könnte mich wirklich verflucht haben.“

Was er getan hatte. „Mr. Plummer, zur Sicherheit könnten Sie dem Mann einen Brief schreiben, in dem Sie sich in aller Form bei ihm entschuldigen. Falls er wirklich so mächtig ist, könnte es passieren, dass er Sie zwar nicht verflucht“, Sam lächelte in einer Weise, die andeuten sollte, dass sie Flüche ebenfalls für ausgemachten Blödsinn hielt, „aber Ihnen ein Killerkommando auf den Hals hetzt. Möglicherweise steckt er tatsächlich hinter den

Anschlägen auf Sie und Ihre Frau und hat die Vandalen genau dafür angeheuert. Für die Zukunft sollten Sie sicherheitshalber mit Ihren Bemerkungen etwas vorsichtiger sein.“

Er nickte. „Das werde ich tun. Aber ich habe sowieso nicht die Absicht, jemals wieder nach Afrika zu reisen.“

Eine gute Entscheidung, denn auf afrikanischem Boden hätte der Zauberer erneut Macht über ihn.

„Was bin ich Ihnen schuldig, Miss Tyler?“

„Alles in allem fünfhundert Dollar Tagesgage plus Reisespesen. Ich schicke Ihnen eine detaillierte Rechnung. Und wenn Sie mit meiner Arbeit zufrieden sind, empfehlen Sie mich weiter.“

Plummer versicherte, dass er das tun werde, schrieb ihr einen Scheck aus, und eine halbe Stunde später war Sam auf dem etwa fünfzig Meilen langen Rückweg nach Cleveland, wo sie seit zehn Jahren wohnte. Sie hielt auf einem einsamen Rastplatz an, nahm ihr Handy und wählte eine Nummer in New Orleans.

„Mama Fortuna’s Occult Shop, Alice Tyler“, meldete sich gleich darauf die Stimme ihrer Cousine.

„Du solltest dem Laden endlich mal einen vernünftigen Namen geben, Aliada“, sagte Sam.

„Aber warum denn, Samala?“, konterte ihre Cousine fröhlich und benutzte Sams wahren Namen. Das zeigte, dass sie momentan allein im Shop und kein Mensch in Hörweite war.

„Der Shop bringt mir Glück, Geld und Futter im Überfluss. Was verschafft mir die seltene Ehre deines Anrufs?“

„Ich habe ein gutes Pfund besten Tikolosh-Staubes in meiner Tasche. Interessiert?“

„Samala, ich könnte dich küssen!“, jubelte Aliada. „Bist du zufällig allein?“

„Zufällig ja. Kein Mensch weit und breit und auch niemand anderes.“

„Sekunde!“

Am anderen Ende wurde die Verbindung unterbrochen. Im nächsten Moment saß Aliada neben Sam im Wagen. Teleportation war allen

Wesen ihrer Art angeboren. Und zu spüren, wo auf der Welt sich ein Familienmitglied bis auf den Inch genau gerade aufhielt, lag an dem Band des Blutes, das sie durch ihre Verwandtschaft teilten.

„Wo ist das Zeug?“, fragte Aliada ohne jede Begrüßung und warf ihre schwarzen Locken mit einer Kopfbewegung über die Schulter zurück. Sie sah Sam ähnlich wie eine Schwester. Aber auch das lag ihrer Art im Blut.

Sam streckte die offene Hand aus und hielt im nächsten Moment den Beutel darin. Aliada schnappte ihn, prüfte den Staub, indem sie eine Prise davon in den Mund nahm und grinste zufrieden.

„Ich habe ein paar potenzielle Abnehmer, die mir Höchstpreise für jedes einzelne Körnchen zahlen werden.“

Daran zweifelte Sam nicht, denn der Staub eines Tikolosh, seine Haare, Knochen oder seine getrockneten Körperteile waren höchst begehrte Zutaten für bestimmte machtvolle magische Rituale. Da sie nur schwer zu be-

kommen waren, erzielten sie einen hohen Preis. Sam schätzte den Gesamtwert des Staubes auf ungefähr eine Million Dollar. Da ihre Cousine durch ihren Occult Shop, in dem sie alle möglichen esoterischen Artikel, magische Zutaten und Bücher verkaufte, die entsprechenden Leute kannte, überließ Sam ihr gern den Verkauf dieses Schatzes.

„Ich zahle dir zwanzig Prozent Provision“, bot Aliada ihr an.

„Fünfzig“, korrigierte Sam. „Ich habe das Zeug schließlich unter höchst persönlichem Einsatz beschafft.“

Ihre Cousine lachte. „Und dich dabei prächtig amüsiert und auch noch gut gespeist. Die Energie eines einzigen Tikolosh macht dich satt für mindestens eine Woche. Das sollte dir ja wohl reichen. Dreißig Prozent.“

„Fünfzig. Oder ich verkaufe den Staub selbst und bekomme den ganzen Gewinn.“ Sie griff nach dem Beutel.

Aliada entzog ihn ihrer Reichweite. „Schon gut, fünfzig also“, gab sie nach. „Wie ich sehe,

bist doch noch nicht völlig von den Menschen verdorben worden. Einen Tikolosh zum Sex zu locken und ihn dann restlos auszusaugen, *das* ist eines Sukkubus' würdig und nicht dieses elende Zusammenglucken mit schwachen Menschen.“ Sie machte aus ihrer Verachtung keinen Hehl. „Du solltest mehr mit deinesgleichen zusammen sein, wenn du schon Gesellschaft brauchst.“

„Nicht schon wieder dieses Thema“, verlangte Sam ungehalten.

„Sorry“, versicherte Aliada und klang kein bisschen bedauernd.

Sie blickte Sam mit einem verführerischen Lächeln an, legte ihre Fingerspitzen auf ihre Hand und fuhr ihren Arm hinauf. Dabei schob sie den Ärmel von Sams Jacke und Bluse hoch, sodass sie die nackte Haut darunter streichelte. Gleichzeitig aktivierte sie ihren magischen Modus der Nahrungsaufnahme und versuchte, Sams Energie anzuzapfen.

Sam pflückte Aliadas Hand von ihrem Arm und stach sie mit einem magischen Levin-Pfeil. „Lass das.“

„Autsch!“ Aliada rieb ihre Hand und blickte Sam vorwurfsvoll an. „Verdammt, Samala, wir sind Sukkubi und von einem Blut. Da kannst du ja mal deine Beute teilen. Ein bisschen Tikolosh-Energie ...“

„Träum weiter“, unterbrach Sam. „Du weißt, wo du die Tikoloshe findest. Töte selbst einen, wenn du seine Energie willst. Die hier gehört mir.“

Aliada grinste. „Das sind die vernünftigsten Worte, die ich seit Langem von dir gehört habe. Offenbar steckt doch noch ein echter Sukkubus in dir. Im Ernst, Samala. Komm wieder zurück in unsere Reihen. Wegen deiner lächerlichen Verbrüderung mit den Menschen ist unser Clan das Gespött der halben Unterwelt.“

„Was meinst du, warum ich eure Gesellschaft meide? Weil ich jedes Mal diesen Scheiß serviert bekomme, wenn ich einem von euch be-

gegne. Ich kann es nicht mehr hören. Ich bin ein freier Sukkubus, und niemand darf sich erdreisten, mir Vorschriften zu machen.“

„Außer Luzifer“, erinnerte Aliada sie. „Unserem ursprünglichen Schöpfer sind wir alle zum Gehorsam verpflichtet.“

Sam ignorierte den Einwand. Sie war am Anfang ihres Lebens für einige Zeit Luzifers Favoritin gewesen, aber der Herr der Unterwelt hatte schon lange das Interesse an ihr verloren. Obendrein hatte er nicht verhindert, dass einer seiner Vasallen aus den Reihen der Zehn Mächtigen Fürsten Sams Mutter und Aliadas getötet hatte. Er hatte auch keinen Einspruch erhoben, als ihre Familie sich daraufhin in die Menschenwelt geflüchtet hatte. Damit hatte er Sams Meinung nach jeden Anspruch auf den Clan Tai'u aufgegeben.

„Du lebst schließlich auch unter Menschen, genau wie der Rest der Familie“, beschied sie ihrer Cousine.

„Wir hocken nicht so sehr mit ihnen zusammen, dass wir uns mit einem von ihnen eine

Wohnung teilen. Jenseits unserer Nahrungsaufnahme und dem notwendigen Verdienen von Geld zur Aufrechterhaltung unserer Tarnung als Menschen bleiben wir unter uns. Im Gegensatz zu dir, Samala. Und das Schlimmste ist, dass du diese minderwertige Brut auch noch beschützt.“

„Raus aus meinem Wagen und einen schönen Tag noch“, sagte Sam kalt.

Aliada zuckte ungerührt mit den Schultern und verschwand auf dieselbe Weise, wie sie gekommen war. Sam fuhr weiter.

Ihre Cousine hatte mit ihrem Vorwurf zwar in gewisser Weise recht, aber Sam war nicht gewillt, sich von ihr oder dem Rest ihrer Familie in ihre Lebensweise dreinreden zu lassen. Sie war niemandem Rechenschaft schuldig. Erst recht nicht über ihre Art zu leben.

Jedoch war sie sich nur allzu bewusst, dass sie dadurch, dass sie versuchte, wie ein Mensch unter Menschen zu leben, ein großes Risiko einging, ein kalkuliertes und kalkulierbares Risiko zwar, aber ein Risiko. Für Sam –

oder Tai'Samala, wie ihr dämonischer Name lautete – war die Zeit der Hexenjagd erst relativ kurz vorbei, auch wenn sie selbst sie nicht miterlebt hatte. Sie wusste nur zu gut, was passierte, sobald die Menschen herausfänden, wer da unter ihnen lebte.

Sam, ihr Vater Benyun, ihr Bruder Conaru, ihre Schwester Lilama und Aliada waren der kümmerliche Rest des Tai'u-Clans und lebten in der Menschenwelt mehr oder weniger im Exil. Die Unterwelt war für sie nicht mehr sicher, nachdem sich ihre Mutter Riaska und ihre Tante Patama Fürst Yoroks Zorn zugezogen hatten, indem sie sich weigerten, ihm zu dienen. Es genügte, dass die beiden ihre Weigerung mit dem Leben bezahlt hatten. Nachdem Yorok seinen Zorn rachsüchtig auf den ganzen Clan ausgedehnt hatte, hielt Benyun es für geraten, sie alle in der Menschenwelt aus der Schusslinie zu bringen. Da Luzifer die nicht betreten konnte, weil er durch sieben Siegel in der Unterwelt gebannt war, verbot er das auch seinen Vasallen.

Vielleicht hatte sich Yoroks Zorn auf die Tai'u in den seitdem vergangenen über sechzig Jahren gelegt, aber eine dauerhafte Rückkehr in die Unterwelt kam trotzdem nicht infrage. Dort hatte sich nämlich herumgesprochen, dass Luzifers ehemalige Favoritin Tai'Samala einen Narren an den Menschen gefressen hatte, was ein derart dämonenuntypisches, als beinahe krankhaft erachtetes Verhalten darstellte, dass die Tai'u tatsächlich das Gespött all jener Dämonen waren, die glaubten, ihren Spott straflos riskieren zu können.

Sam konnte selbst nicht begreifen, warum sie sich für die Menschen nicht mehr nur in ihrer Eigenschaft als Nahrungsquelle interessierte. Warum deren Wesen, ihre Art zu leben und vor allem ihre Gefühle, die sie als Sukkubus zwar perfekt vortäuschen, aber größtenteils nicht selbst empfinden konnte, sie so sehr faszinierten.

Doch nicht deshalb hatte sie sich entschieden, sie zu beschützen, wie Aliada ihr vorgeworfen hatte. Als Dämonin sah sie nicht nur andere

Dämonen, die sich in Menschengestalt in dieser Welt herumtrieben und sich teilweise einen Spaß daraus machten, den Menschen zu schaden. Sie sah auch Luzifers Agenten, die in seinem Namen das Böse säten und teilweise unendliches Leid verursachten. Und sie sah magisch begabte Menschen, die ihre Magie missbrauchten.

Der ahnungslose Rest der Menschheit, der oft genug das Opfer solcher Attacken und Intrigen wurde, hatte dem nichts entgegen zu setzen. Sie waren dem Bösen hilflos ausgeliefert. Zumindest ein paar von ihnen davor zu bewahren und dadurch anderen Dämonen und verbrecherischen Menschen die Suppe zu versalzen, machte Spaß und entsprach dämonentypischem Verhalten.

Nicht aber, dass Sam begonnen hatte, die Menschen zu mögen und sogar Freundschaften zu schließen, die weit über die Nahrungsbeschaffung hinausgingen. Aber auch das machte Spaß, also tat sie es weiterhin. Und sie scherte sich einen Harpyiendreck darum, was

ihre Familie oder irgendwelche Dämonen in der Unterwelt darüber dachten oder deswegen lästerten.

Was die Familie Sam am meisten vorwarf, war jedoch ihre Beziehung zu Scott Parker, einem Anwalt, den sie vor zwei Jahren auf einer Vernissage kennengelernt hatte, bei der sie für die Sicherheit zuständig gewesen war. Scott hatte sich Hals über Kopf in sie verliebt, was für sie umso erstaunlicher gewesen war, da sie bei ihm nicht die Lockmagie ihrer Art eingesetzt hatte, die jeden gewünschten Partner nahezu willenlos anzog.

Sam kannte Liebe nicht, denn derartige Gefühle waren für Sukkubi nicht vorgesehen. Aber sie war gern mit Scott zusammen und genoss nicht nur den Sex mit ihm – auch außerhalb der notwendigen Nahrungsaufnahme –, sondern empfand seine Gesellschaft als angenehm, geistig inspirierend, erfrischend und fühlte sich in seiner Gegenwart wohl. Aus diesem Grund hatte sie zugestimmt, als

er vorschlug, mit ihr gemeinsam ein Haus zu kaufen und zusammenzuleben.

Bisher war das Experiment besser verlaufen, als Sam befürchtet hatte. Doch natürlich barg eine so enge Gemeinschaft eine große Gefahr. Die meisten Menschen setzten in einer solchen Partnerschaft sexuelle Treue als höchstes Ideal voraus, und das tat auch Scott. Allerdings war das die eine Sache, die Sam ihm niemals würde geben können. Selbst der virilste und potenteste Mann war nicht in der Lage, den Energiebedarf eines Sukkubus auch nur annähernd abdecken zu können. Sam musste also immer wieder zwischendurch auf andere Männer als Nahrungsquelle zurückgreifen. Sollte Scott jemals davon erfahren, wäre er zutiefst verletzt, weil sie ihm in dem Fall natürlich nicht die Wahrheit sagen konnte. Die er ohnehin nicht verstehen, geschweige denn akzeptieren würde.

Ein ungeschriebenes Gesetz aller Dämonen besagte, dass die Menschheit nach Möglichkeit nichts von ihrer realen Existenz erfahren

durfte, auch wenn sich nicht alle daran hielten. Für die meisten Menschen existierten Dämonen, Geister und dergleichen Wesen nur in Märchen und Mythen, Büchern und Filmen oder allenfalls als metaphysische, aber nicht reale Gestalten. Natürlich gab es immer wieder welche wie jenen afrikanischen Zauberer, der Plummer den Tikolosh geschickt hatte, die die Wahrheit kannten und für sich nutzten – nicht immer zum Guten. Doch diese hatten selbst Grund genug, das Geheimnis um die Existenz der Dämonen für sich zu behalten.

Wenn normale Menschen die Wahrheit herausfanden, passierte immer dasselbe. Erst fürchteten sie sich zu Tode, danach versuchten sie, den vermeintlichen – oder realen – Feind zu vernichten. Wieder andere versuchten, die Wesen der Unterwelt zu einem Pakt zu überreden, der ihnen Vorteile brachte, die in der Regel sehr materieller Natur waren. Und die Bereitschaft zu einer „Hexenjagd“ steckte immer noch in ihnen, besonders auch hier in den USA, wo trotz aller Antidiskrimi-

nierungsgesetze schon eine andere Hautfarbe oder gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung genügte, um die Betroffenen zum Objekt von Hass und Mordanschlägen zu machen.

Falls Scott also jemals herausfinden sollte, was Sam wirklich war, so wäre ihre Zeit mit ihm vorbei. Seltsamerweise erfüllte sie diese Aussicht mit einem für sie völlig untypischen Gefühl tiefen Bedauerns.

\*

*City Jail, The Justice Center, 1300 Ontario Avenue, Cleveland*

Scott Parker blickte von der Akte auf und sah seinen Mandanten an. Peter Ryker machte nicht den Eindruck, als sei er ein Wahnsinniger, der das scheußliche Verbrechen begangen hatte, das man ihm zur Last legte. Erst recht erweckte er nicht den Eindruck eines Verrückten, der Stimmen hörte oder unter Wahnvor-

stellungen litt. Doch genau das hatte er versucht, den Beamten bei seiner Vernehmung weiszumachen, bis er endlich schlau genug war, nach einem Anwalt zu verlangen.

Scott war ihm als Pflichtverteidiger zugeteilt worden und wünschte sich sehnlichst, dieser Kelch wäre an ihm vorüber gegangen. Der Grund dafür war nicht nur, dass er diesen Prozess nicht gewinnen konnte, da man Ryker buchstäblich neben der Leiche mit der blutigen Tatwaffe noch in der Hand vorgefunden hatte. Scott war noch nicht allzu lange in der Kanzlei Weston, Kruger & Goldstein angestellt und musste sich seine Sporen erst noch verdienen.

Natürlich war auch seinen Bossen klar, dass er nicht jeden Prozess gewinnen konnte, erst recht keinen solchen; aber jede Niederlage würde Ray Conrad, sein Konkurrent um die Stelle des künftigen Juniorpartners, gnadenlos gegen ihn auszunutzen wissen. Ganz davon abgesehen verursachten der Fall und vor al-

lem Peter Ryker ihm ein profundes Unbehagen, ohne dass er hätte sagen können warum.

„Ich bin unschuldig!“, versicherte Ryker .  
„Bitte glauben Sie mir doch.“

Scott schüttelte den Kopf. „Mr. Ryker, es ist vollkommen unerheblich, ob ich Ihnen glaube oder nicht. Ich bin verpflichtet, Sie bestmöglich zu verteidigen und anwaltlich zu beraten, was ich nach meinem besten Wissen tun werde. Das versichere ich Ihnen. Aber so, wie die Dinge liegen, ist der Freispruch, von dem Sie offensichtlich träumen, absolut illusorisch. Ich fasse mal die Fakten zusammen, wie der Staatsanwalt sie sieht. Sollte ich etwas auslassen, sagen Sie es mir bitte.“

Er machte eine kurze Pause, und Ryker nickte zögernd. „Gut, also Ihre Nachbarn haben die Polizei gerufen, weil sie aus Ihrer Wohnung die Schreie einer Frau gehört haben und die als Ihre Freundin ...“

„Verlobte“, korrigierte Ryker.

„Als Ihre Verlobte Miyuki Tanaka erkannt haben. Die Nachbarn haben gehört, wie sie

schrie – ich zitiere –: *„Peter! Nein, Peter, bitte nicht!“* Darauf folgte – Zitat – *„der wohl entsetzlichste Todesschrei, den ich je gehört habe“*. Das hat Ihr Nachbar Silas Hansson ausgesagt. Nur wenig später erreicht die Polizei das Apartment und findet Sie – ich zitiere die Aussage von Officer O’Leary – *„neben der Leiche liegend mit einem blutigen Messer in der Hand.“* Und der Obduktionsbericht bestätigt, dass eine Verletzung, und zwar ein Stich mitten ins Herz mit eben diesem Messer, die Todesursache war. Die anderen Verletzungen hätte Miss Tanaka möglicherweise überlebt, wenn sie rechtzeitig Hilfe bekommen hätte.“

Scott sah Ryker eindringlich an. „Egal, was Sie sagen oder nicht, Mr. Ryker, der Schuldspruch ist Ihnen anhand dieser erdrückenden Beweise sicher. Das Einzige, was wir noch tun können, wäre eine Absprache mit dem Staatsanwalt, indem wir auf Totschlag plädieren. Das bedeutet fünfundzwanzig Jahre bis lebenslänglich im Gefängnis, aber die Todesstrafe wäre vom Tisch.“

Ryker schüttelte den Kopf. „Aber ich war das nicht!“ Er machte eine fahrige Handbewegung. „Was ist mit diesem Typ im Fuchskostüm? Den muss doch einer gesehen haben!“

„Mr. Ryker, ich bitte Sie!“ Scott gab sich keine Mühe, anders zu klingen als ungehalten. „Wer soll Ihnen denn das Märchen glauben, dass der wahre Mörder“, er warf einen Blick in das Protokoll, „ein – ich zitiere – *„großer Mann in einem Ganzkörperfuchskostüm mit acht Schwänzen“* gewesen sein soll? Beleidigen Sie bitte nicht meinen Intellekt, Sir. Außerdem war die Polizei so schnell vor Ort, dass sie den Mann zumindest hätte fliehen sehen müssen, falls er denn tatsächlich existiert hätte.“

Ryker blickte ihn eindringlich an.

Scott zuckte mit den Schultern. „Von mir aus können Sie den Unzurechnungsfähigen spielen, wenn Sie darauf bestehen. Aber ich muss Sie warnen. In dem Fall führt man Sie einem Psychiater vor, der ein Gutachten darüber erstellt, ob Sie tatsächlich geisteskrank sind. Und ich kann mir, ehrlich gesagt, nicht vor-

stellen, dass Sie den von dieser Räuberpistole überzeugen können. Wenn Sie unbedingt den Verrückten markieren wollen, dann behaupten Sie etwas, das schon eine gewisse Tradition hat. Zum Beispiel, dass irgendwelche Stimmen Ihnen den Mord befohlen hätten oder etwas in der Art. Damit kämen Sie vielleicht durch und nach ein paar Jahren in der geschlossenen Psychiatrie eventuell auch wieder frei.“

Ryker schüttelte den Kopf.

Scott sah seinen Klienten fragend an. „Warum haben Sie Ihre Verlobte überhaupt umgebracht? Hatten Sie Streit? War Sie Ihnen untreu?“

„Ich habe sie nicht umgebracht!“, brüllte Ryker, sprang auf und ging erregt im Vernehmungssaal auf und ab.

Zwei Beamte stürmten in den Raum, die Hände an den Waffen, um ihn gewaltsam wieder zu beruhigen, doch Scott hob die Hand.

„Schon gut“, sagte er eindringlich. „Mein Klient ist ein bisschen erregt, aber es ist nichts passiert. Und Mr. Ryker wird sich wieder setzen. Nicht wahr, Mr. Ryker?“

Der Mann zögerte einen Moment, nahm aber wieder am Tisch gegenüber von Scott Platz.

„Wenn Sie mich bitte wieder mit meinem Klienten allein lassen, meine Herren“, forderte Scott, und die beiden Wachmänner verließen zögernd den Raum.

Ryker sah Scott in die Augen. „Sie sind mein Anwalt, Mr. Parker, und verpflichtet, mir zuzuhören, richtig?“

„Natürlich.“

„Dann verlange ich genau das von Ihnen: dass Sie mir zuhören, ohne mich zu unterbrechen. Und ich schwöre, ich werde Ihnen die Wahrheit sagen.“

Scott nickte ermutigend. „Bitte, ich höre Ihnen zu.“

„Ich bin wie jeden Abend pünktlich von der Arbeit nach Hause gekommen. Als ich von der Straße ins Haus kam, hörte ich Miyuki

schreien. Ich bin, so schnell ich konnte, nach oben gerannt und habe die Wohnung aufgeschlossen. Und als ich ins Wohnzimmer kam, lag sie da in ihrem Blut, und dieser Typ im Fuchskostüm stand da und hat gelacht.“ Ryker fuhr sich mit der Hand über die Stirn und kämpfte sichtbar mit den Tränen. „Meine Miyuki lag tot auf dem Boden, und er hat *gelacht!*“ Er schluchzte trocken auf.

Scott blieb stumm, wie er es versprochen hatte, doch er konnte nicht verhindern, dass ihm Zweifel kamen. Nicht an Rykers Täterschaft, aber daran, dass die Story mit dem Mann im Fuchskostüm eine erfundene Schutzbehauptung war mit dem Ziel, für unzurechnungsfähig gehalten zu werden. Falls Ryker nicht ein exzellenter Schauspieler war, so glaubte er vielleicht wirklich daran, den Kostümierten gesehen zu haben.

„Im nächsten Moment“, fuhr Ryker fort, „hatte ich dieses Messer in der Hand, und ich schwöre, ich habe nicht die leiseste Ahnung, woher es gekommen ist oder wieso es plötz-

lich in meiner Hand war. Dann hat mich“, er suchte nach Worten und zuckte mit den Schultern, als er keine fand, „etwas, das ich nur als eine ungeheure Kraft beschreiben kann, auf Miyuki geschleudert. Dabei hat das Messer sie in die Brust getroffen. Und der Typ ist verschwunden, als wenn er sich in Luft aufgelöst hätte.“

Er verbarg das Gesicht in den Händen und weinte nun tatsächlich. „Ich habe sie geliebt“, schluchzte er. „Wir wollten nächsten Monat heiraten. Wir hatten den Himmel auf Erden, haben uns nie gestritten. *Und ich hatte verdammt keinen Grund, sie umzubringen!*“

Scott schwieg und ließ ihn weinen, bis er sich wieder einigermaßen beruhigt hatte. So abenteuerlich die Geschichte auch klang, sie erklärte schlüssig die am Tatort gefundenen Spuren. Bis auf eine. In der ganzen Wohnung war nichts gefunden worden, womit Ryker Miyuki Tanaka diese entsetzlichen Risswunden zugefügt haben könnte. Er hatte von dem Moment, da die Polizei benachrichtigt wurde, bis zu ih-

rem Eintreffen auch keine Gelegenheit gehabt, eine solche Waffe irgendwo verschwinden zu lassen. Die genaue Auswertung der Spuren stand allerdings noch aus, aber bisher war nicht einmal sicher, was diese Wunden verursacht hatte. Tierklauen waren das Naheliegendste, aber in dem Fall hätte es ein riesiges Tier sein müssen, das auch nicht spurlos verschwunden sein konnte.

Allerdings waren laut Obduktionsbericht in einer der Wunden Haare gefunden worden, kurze, rotbraune Haare, die weder von einem Menschen, noch von irgendeinem bekannten Tier stammten, aber auch nicht synthetisch waren. Das deutete zumindest darauf hin, dass da noch etwas anderes am Tatort gewesen war. Oder jemand. Aber es erklärte nicht, wohin der Unbekannte – falls es ihn denn tatsächlich gegeben hatte – verschwunden war. Schließlich konnte sich kein Mensch in Luft auflösen.

Wenn Ihnen dieses Buch gefallen hat, freuen Sie sich auf die Folgebände:

Band 2: Das Amulett der Lady Arden

Band 3: Die Unadru-Schriften

Band 4: Die Maske aus Menschenhaut

Band 5: Im Bann des Voodoo-Priesters

Band 6: Die Satansbibel

Band 7: Druidenfluch

Band 8: Hekates Schlüssel

Band 9: Sams Entscheidung

## Über die Autorin

Mara Laue, 1958 in Braunschweig geboren, begann im Alter von zwölf Jahren mit dem Schreiben. Seit 1980 wurden einige ihrer Fantasy- und Science-Fiction-Stories, Kriminal- und andere Kurzgeschichten und Gedichte in Anthologien und Fanzines sowie verschiedene Sachartikel zu diversen Themen veröffentlicht. 1999 erschien ihr erstes Buch. Seit 2005 arbeitet sie als Berufsschriftstellerin und schreibt hauptsächlich Krimis/Thriller, Science Fiction, Okkult-Krimis, Dark Romance, Fantasy und Lyrik, aber auch Theaterstücke.

Sie ist Mitglied der „Mörderischen Schwestern – Vereinigung deutschsprachiger Krimi- autorinnen“ und im „Syndikat – Autoren- gruppe deutschsprachige Kriminalliteratur“. Sie ist Autorin der Okkult-Krimi-Serie „Schattenwolf“ beim Online-Magazin „Geisterspie-

gel“ und der beiden Science-Fiction-eBook-Serien „Sternenkommando Cassiopeia“ und „Mission PHOENIX“.

Ferner unterrichtet sie kreatives Schreiben in Workshops und Fernkursen. Wenn ihr das Schreiben die Zeit dazu lässt, arbeitet sie im Nebenberuf als Künstlerin und Fotokünstlerin.

Im Jahr 2012 gewann sie ein „Tatort-Töwerland“-Literaturstipendium für den Kriminalroman „Brocksteins letzter Vorhang“ (erschienen 2014) und erreichte eine Platzierung beim „Sauerländer Theaterstückepreis“ für das sozialkritische Stück „Abgestürzt“.

Weitere Infos: [www.mara-laue.de](http://www.mara-laue.de) oder per App:



Ein Großteil der im AAVAA Verlag  
erschienenen Bücher sind in den  
Formaten Taschenbuch, Großdruck und Mini-Buch  
sowie als eBook in den gängigen Formaten erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit  
versandkostenfrei über unsere Website:

[www.aavaa.de](http://www.aavaa.de)

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern  
über unser ständig wachsendes Sortiment.



[www.aavaa-verlag.com](http://www.aavaa-verlag.com)